Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 34 (1967)

Artikel: Die Hungerjahre 1816/17
Autor: Maibach, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076169

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hungerjahre 1816/17

Ernst Maibach

Der Untergang der alten Eidgenossenschaft 1798/99 lastete noch viele Jahre schwer auf der Wirtschaft unseres Volkes. Wie Heuschreckenschwärme fraßen die fremden Armeen alles auf, was die Bevölkerung zum eigenen Unterhalt benötigt hätte. Ganz besonders durch die Requisitionen der französischen Armee wurde unser Land wirtschaftlich rücksichtslos ausgesogen. Frankreich konnte seinen Armeen keinen Lebensmittelnachschub sichern und verwies sie auf das, was im besetzten Land habhaft gemacht werden konnte. *Rapinat,* der «Regierungskommissair bei der Armee der fränkischen Republik in Helvetien», wie sein Titel lautete, hatte unbeschränkte Vollmacht, zu rauben (rapiner), soviel ihm beliebte, so daß es im Volksmund hieß, man wisse nicht, ob das Geschlecht der Rapinat von rapiner abgeleitet sei, oder rapiner auf Rapinat zurückgeführt werden könne. Es war so schlimm, daß selbst der französische Gesandte *Pichon* am 20. November 1799 in einem Bericht an seine Regierung über das Kriegselend in der Schweiz schrieb: «Man macht sich kaum einen Begriff davon, welchen Grad das Elend erreicht hat. Die kleinen Kantone sind eine Wüstenei. Ihr einziger Reichtum bestand im Vieh. Die Kavallerie hat alle Futtervorräte dieser winzigen Ortschaften verzehrt. Der Soldat hat von dem gelebt, womit die Familien sich hätten ernähren sollen. Bei einer so vollständigen Einstellung aller Leistungen unsererseits ist ein Heer von 95 000 Mann eine Geißel für Helvetien und Helvetien eine Geißel für dieses Heer.»

Die Kinder, die dieses Kriegselend miterlebten, bildeten nachher die junge Generation, die auch die Hungerjahre 1816/17 durchzustehen hatte.

Mit der *Restauration* von 1815 traten die Gnädigen Herren kein gefreutes Erbe an. Wirtschaftlich hatte sich das Land zwar einigermaßen erholt, aber die frühere gefestigte Ordnung und die Reserven an Volksgesundheit und Lebensunterhalt hatte es noch lange nicht zurückgewonnen. Mißernten konnten die schlimmsten Folgen haben. Schon das Jahr 1815 brachte eine recht

mittelmäßige Ernte. Kalte und nasse Witterung ließ die Brotfrucht schlecht reifen, und die Kartoffeln bekamen vielerorts den Bresten.
1816 waren die Wetterverhältnisse noch viel schlimmer. Kälte, Schnee und Regen ließen die Saaten verderben, und wo noch etwas wuchs, konnte es nicht geerntet werden. Im Seeland lagen die Kulturen bis in den Spätherbst hinein unter Wasser.
Die Brotfrucht war unbrauchbar und die Kartoffeln größtenteils verfault. Nicht weniger schlimm sah es in höher gelegenen Gebieten aus. Es gab Gegenden, wo es den Sommer über jeden Monat einmal schneite. Aus Rüeggisberg liegt zum Beispiel folgende schriftliche Meldung vor:

«Am 13. November 1816 unter Schnee liegendes Sommergewächs:

Haber an Garben		29 647
Sommerdinkel an Garben		955
Gärsten an Garben		150
Wicky	Fuder	65
Erbs	Fuder	4»

Diese katastrophale Witterung hatte aber nicht nur in unserm Lande, sondern in ganz Europa geherrscht. Der Hunger drohte also überall. An eine Einfuhr von Lebensmitteln war kaum zu denken. Was in den damaligen Kornkammern Europas, Südrußlands, Ungarns und Norditaliens noch verfügbar war, konnten sich unsere Regierungen nur in geringer Menge sichern, weil die Nachbarstaaten schon danach gegriffen hatten. Immerhin gelang es den Bernern, 56 238 Mäß Kernen, 56 588 Mäß Weizen, 722 Mütt Korn und 215 722 Pfund Reis in der Fremde anzukaufen und einzuführen (1 Berner Mäß = 14,01 Liter, 1 Mütt = 12 Mäß, 1 Berner Pfund = 520,1 g).
Wie organisierten die Gnädigen Herren in Bern die Hilfeleistung? Sie bestellten am 25. November 1816 eine *Centralhülfskommission* von 3 Mann. Ratsherr Bäy, der damalige Verwalter des Inselspitals, war Präsident, und Amtsschultheiß Fr. von Mülinen und sein Freund R. von Wattenwil, Besitzer von Landshut, standen ihm zur Seite. Die Kommission erhielt einen Kredit von £ 500 000.—. Sie konnte damit Lebensmittel einkaufen, Saatgut für das nächste Jahr sicherstellen, Ämter und Gemeinden mit Barbeträgen für den Erwerb von Lebensmitteln unterstützen und die Schaffung von Suppenanstalten erleichtern.

In einem Kreisschreiben vom 30. November wurde die schlimme Lage kurz umrissen und den Oberamtmännern, wie die früheren Vögte jetzt hießen, befohlen, in jedem Kirchspiel Gemeind-Armen-Commissionen zu ernennen und Verzeichnisse der Armen, ohne Rücksicht auf Burger oder Hintersässen, anzulegen. Die Ausfuhr von Erdäpfeln aus der Republik Bern wurde mit sofortiger Wirkung verboten. Vermutlich waren in den Kornhäusern und Zehnd-Magazinen noch einige, doch nicht ausreichende Reserven vorhanden.

Der vorgedruckte obrigkeitliche Fragebogen wurde von Burgdorf wie folgt beantwortet und dann an den Oberamtmann Freudenreich weitergeleitet:

«1. *Kirchgemeinde:* Burgdorf.

2. *Anzahl sämtlicher Haushaltungen in der Gemeinde:* Beiläufig 329.

3. *Anzahl der unvermögenden Haushaltungen, welche Mangel leiden*
   an Lebensmitteln } Bis dahin ist den Vorgesetzten noch keine
   an Vorrat zum Anpflanzen } bekannt.

4. *Zahl der Haushaltungen, die auf dem Armenetat stehen:* Burgerliche 29.

5. *Hat die Gemeinde einen Vorrat von Samen-Erdäpfeln angeschafft?*
   War noch nicht nötig.

6. *Wären in der Gemeinde Erdäpfel anzukaufen?* Wenig.

7. *Wäre es nötig, in der Gemeinde eine Suppenanstalt anzulegen?*
   Existiert seit 13. Jenner für 100 Personen und soll auf 200 Personen vermehrt werden. Blos durch Subscription durch Particolare.

8. *Wäre es nötig, in der Gemeinde eine Brotschaal anzulegen?*
   Schon viele Jahre ist eine.

9. *Ist im Winter Verdienst durch öffentliche Arbeiten, Spinnerei und dergleichen?*
   Stadtarbeiten, Spinnerei, Weberei.

10. *Könnten solche Erwerbsquellen verschafft oder unterstützt werden und welche?*
    Es war bis dahin für die Fleißigen Verdienst.

11. *Existieren Armenhäuser oder andere Verpflegungsanstalten?*
    Ein Spital mit 20 Personen, 2 Gebäud für Hausarme, eine Waisenanstalt für 6 Personen.

12. *Wie hoch beläuft sich jährlich die Armensteuer oder andere Ausgaben für Arme?* (Franken)
    Wenigstens Fr. 9000.—, ohne die Kosten fürs Waisenhaus.

13. *Bemerkungen:*

Bis dahin wurden die burgerl. Armen aus dem Armen-Fond der Stadt, ohne Particularsteuer, unterhalten.

Die Einsassen, deren Zahl die der Burger weit übersteigt, und unter denen eine große Zahl bedürftig, werden nur durch Privat-Almosen unterstützt.

Bescheint, Burgdorf 15. Jenner 1817

der Gericht Stathalter S. R. Kupferschmid.»

Die Antworten deuten darauf hin, daß man sich behördlicherseits in unserer Stadt nur um die burgerlichen Armen kümmerte und die Einsassen mehr oder weniger ihrem Schicksal überließ.

Jedenfalls hatten die Teuerung, die Verdienstlosigkeit und das grassierende Schnapselend in den untersten sozialen Volksschichten recht unerfreuliche Verhältnisse zur Folge.

Nebst den amtlichen Fragebogen schickten die Pfarrherren und die Armenkommissionen der Gemeinden *Situationsberichte und Gesuche um rasche Hilfe* an die Oberamtmänner. Diese leiteten sie an die Centralhülfskommission mit entsprechenden Empfehlungen weiter. Erschreckend groß war die Zahl dieser Bittschriften, die oft verzweifelten Notschreien glichen. Eines dieser Schreiben, etwas gekürzt, lautet:

«Die Gemeinde Gals verdient vorzüglich bedacht zu werden, weil sie ohnehin sehr arm, und da kein Verdienst ist, weil im vorigen Jahr vom Mai weg alles unter Wasser stand, weil viele Haushaltungen schon vor dem Neujahr weder Herdäpfel noch Frucht mehr hatten, weil wahrscheinlich vom Mangel der ersten Lebensbedürfnissen oder von schlechter Qualität der Erdgewächsen, die nicht reif, nicht zeitig, nicht saftig geworden, weil sie ganz im Wasser standen, schwere Krankheiten hergekommen, woran noch viele darniederliegen, und in vorigen 2 Monaten 14 gestorben sind, unter andern 2 Hausväter, welche 18 Kinder hinterlassen.

Aus allen besagten Gründen macht es sich der Pfarrer zur heiligen Pflicht, diese seine Dorfgemeind bestens zu empfehlen für 40 Mäs Haberkernen und Habermähl im niedrigsten Preis.

Die ganze Gemeind wird darüber erfreut, getröstet, unterstützt, dankbar sich in 1000 Wünsch ergießen für das Wohl des Staats und der Hilfsgesellschaft.

5. 4. 1817 Christoph Frey, Pfr.

Abraham Neuhaus, Obmann.»

Die Not in den Ämtern am Jurafuß war besonders groß, und man ermißt daraus so recht, welche Wohltat für sie die spätere Juragewässerkorrektion wurde.

Aber auch in andern Gegenden war das Elend drückend. So meldete Pfarrer Sprüngli von Biglen:

«Noch sind 100 Haushaltungen, denen wir nichts geben konnten, da wir nur die Allerärmsten aussuchten.»

Pfarrer Steinhäuslin von Trub berichtet, daß 156 Arme im Spital lägen und 48 Familien täglich mit Suppe unterstützt würden.

Nun ist aber der Berner Bauer ein recht vorsorglicher Haushalter. Er ist darauf bedacht, Vorräte anzulegen in Speicher und Keller, die von einer Ernte zur andern ausreichen für den Unterhalt der Familie und die Sicherung des Saatgutes. Er lebt nicht gerne nur von der Hand in den Mund. 1816 war aber die Ernte auch in den besten Lagen so dürftig, daß nicht einmal das Saatgut überall sichergestellt werden konnte, ganz zu schweigen von der Deckung des Eigenbedarfs der Familie. Was aber da und dort in geringen Mengen und schlechter Qualität dennoch auf den Markt kam, galt Phantasiepreise, die nur von Begüterten bezahlt werden konnten. Den andern wartete der Hunger.

Eine Zusammenstellung der damaligen *Lebensmittelpreise* durch den Zeitgenossen J. J. Brühlmann zu Oberburg zeigt folgendes Bild:

Dinkel der Mütt (12 Mäß à 14 Liter)	425 Batzen
Kernen das Mäß	87 »
Roggen das Mäß	68 »
Mühlekorn das Mäß	65 »
Weizen das Mäß	87 »
Gerste das Mäß	55 »
Erdäpfel das Mäß	30 »
Haber der Mütt	287½ »
Erbsen das Mäß	76 »
Wicken das Mäß	75 »
Paschi (Gemenge von Erbsen, Wicken, Mais, Hirse, Hafer usw.) das Mäß	54 »
Haberkernen das Mäß	66 »
Bohnen das Mäß	75 »
Das Pfund Brot, rauhes 14 ×er, einzügiges 15 ×er, zweizügiges 16 ×er	
Schmalz das Pfund	11 Batzen
Butter das Pfund	8 »

Rindfleisch das Pfund	3½	Batzen
Kühfleisch das Pfund	3	»
Kalbfleisch das Pfund	3	»
Schaffleisch das Pfund	3	»
Schweinefleisch das Pfund	5	»
Schweine lebend das Pfund	4	»
Eier 3 für	2	»
Speck das Pfund	12	»
Heu das Klafter (6×6×6 Schuh à 30 cm = 5,448 m^3)	175	»

Geldwert: 1 Batzen = 4 Kreuzer (×er). Schätzungsweise entsprach der damalige Wert des Batzens ungefähr 80 Rp. in heutiger Währung.

Die oben angeführten Preise entsprachen dem damaligen Durchschnitt. Unter der Hand wurden sie wohl von kaufkräftigen Leuten erheblich überboten.
Diese Situation rief schon damals die Marodeure der Wirtschaft auf den Plan. Gewissenlose Spekulanten versuchten aus der allgemeinen Not ein Geschäft zu machen. So berichtet Oberamtmann L. Wurstemberger am 9. Dez. 1816 aus Frutigen, er habe die Kartoffelausfuhr in seinem Bezirk sofort verboten, doch versuchten Hamsterer alles aufzukaufen und einzukellern, um dann im Frühling hübsche Spekulationsgewinne einzustreichen.
Aus Pruntrut meldete schon am 30. September 1816 Oberamtmann von Jenner: «La France a fermé hermétiquement son Pays vis-à-vis de nous. Elle vient de proclamer une prime pour chaque quintal de blee entré en France.» Frankreich hat also die Spekulation zum Schaden der Lebensmittelversorgung im Jura kräftig unterstützt. Pruntrut hatte damals für die eigenen Bedürfnisse eine genügende Ernte und versorgte auch noch die Freiberge. Von Jenner klagt, daß er mit seinen wenigen Gendarmen diesen Schmuggel nicht eindämmen könne, auch wenn es ihm hie und da gelinge, Waren zu konfiszieren und Bußen im Werte des Schmuggelgutes zu verhängen. Die Preise wurden unheimlich in die Höhe getrieben, und die Regierung in Bern mußte £ 5000.— zur Verfügung stellen, damit von Jenner für die 4995 Einwohner seines Amtes die Lebensmittel und das Saatgut sichern konnte.
Unter diesem allgemeinen Notstand litt ganz besonders auch das Gewerbe. Es war damals viel abhängiger vom Gedeihen des Bauernstandes als heute. Die Aufträge blieben aus, und eine allgemeine Arbeits- und Verdienstlosigkeit griff um sich. Das Bargeld fehlte, die Lebensmittel waren unerschwinglich, und viele Handwerkerfamilien standen tatsächlich vor dem Nichts. Ein Brief an den Rat der Stadt Burgdorf mag dies veranschaulichen:

«Wohlgeehrte Herren!
Die Unterschriebenen, sowohl für sich als zuhanden anderer zur arbeitenden Klasse gehörenden Mitbürger von Burgdorf, hatten sehnlich gewünscht, daß man letztes Spatjahr mit dem, ihnen so bequemen, Brodverkauf ununterbrochen fortgefahren, oder aber die über alle Lebensmittel fast allgemein verbreitete außerordentliche Theurung nachgelassen hätte.
Da nun leider diese Theurung seit einichen Monaten, vom unseligen Wuchergeist unterhalten, auf dem einmal erreichten hohen Grade immer stehen geblieben, und so die bedürftigere Klasse hiesiger Bürgerschaft der gänzlichen Verarmung entgegen zu führen droht, welches um so da eher zu beförchten ist, weil bei dem meisten Theile der arbeitsbedürftigen Einwohnerschaft fast gänzlicher Verdienstmangel herrscht, so wenden sich nun die Unterschriebenen durch gegenwärtige ehrerbietige Bitte an Sie, Wohlgeehrte Herren! daß Wohldieselben zum Behelf der leidenden Klasse Ihrer Mitbürgern von nun an und für so lange einem hiesigen Beckermeister ein gewisses Quantum Mehl per Wochen zustellen lassen möchten, damit daraus Brot gebacken und jedem betreffenden Bürger, nach Verhältnis seiner Umstände, in möglichst billichem Preise das Benöthigte zahlungsweise verabfolgt werden könne, bis das zu suchende Beckere Recht zum Spital dahier behörig acquiriert seyn wird.

In angenehmer Erlangung,

Burgdorf, den 17. Hornung 1817.

Friedr. Aeschlimann, Küffer
Joh. Ris, Gärtner
Joh. Friedr. Schnell
Joh. Emanuel Schnell
Jakob Fankhauser, Schuhmacher
Samuel Fankhauser, Wagner
Joh. Ulr. Ris, Schuhmacher
Ludwig Aeschlimann
Samuel Fankhauser, Sattler
J. J. Hegi, Weißgerber
Grieb, Schlosser, Sohn
Jakob Vögeli
Jakob Ris
Samuel Schönberger
Samuel Ris
Joh. Plüß
E. Kupferschmid, Schneider
Jb. Aeschlimann, Zimmermann
J. J. Lyoth
Johannes Ris, Wagner
Jb. Schnell, Schmied
Flückiger Peter
Büchsenmacher Grieb»

Am 23. Mai 1817 bittet Joh. Ulrich Ris, Schuhmachermeister, den Rat von Burgdorf, daß man seine drei Kinder vertischgelten möge, indem er nicht im-

stande sei, dieselben bei dieser teuren Zeit zu ernähren. Er verspreche aber, dieselben sobald als möglich zurückzunehmen.
Aber auch den Müllern, die in normalen Zeiten sicher nicht zu den Bedauernswerten zu zählen waren, ging es damals schlecht. Die Müllerei war kein freies Gewerbe. Die Mühlen gehörten den Gemeinden oder der Obrigkeit und waren konzessionspflichtig. Die Müller waren meist vertraglich angestellte Pächter. Eine Bittschrift der beiden Pächter der Stadtmühlen von Burgdorf hat folgenden Wortlaut:

«Ehrerbietige Vorstellung
an den tit. Stadtrath zu Burgdorf.
Wohlgeehrte Herren!

Ihre Lehensleute, die hiesigen Müller Peter Sterchi und Jakob Blaser, leiden unter den schlimmen Zeitumständen so empfindlich, daß sie die Freiheit nehmen müssen, sich bey Wohldenselben um gütige Mäßigung ihrer drückenden Last ehrerbietig zu bewerben. Jeder der Bittsteller soll nemlich, dem Akkord zufolge, als Lehenzins wöchentlich den jeweiligen Mittelpreis von 6 Mäs Kernen und 6 Mäs Mühlekorn bezahlen. Die Müller geben zu, daß dieser Preis für sie verbindlich ist, das Gewächs mag wohlfeil oder theuer seyn: sie haben darum seit dem Anfang ihrer Lehen, allem Wechsel ungeachtet, denselben willig entrichtet; weil sie von den Bauern immer genug Mühlefahrten bekamen, woraus sie den Lehenzins bestreiten konnten. Auch jetzt noch würden die Müller, trotz dem mehr als die Hälfte höhern Fruchtpreise, sich nicht beschweren, wenn ihre Mahlhaufen genug Verdienst hätten. Jetzt aber haben die Müller, als eine Folge der außerordentlichen Korntheurung und des ferndrigen Fehljahres, nicht die Hälfte anderer Jahre, ja nicht einmal so viel zu mahlen, daß sie daraus den Zins bestreiten könnten: denn Kernen bekommen sie allerdings keinen, sondern nur Haber und etwas Gerste zu mahlen, und auch von diesen geringen Fruchtarten trägt jede der drey wöchentlichen Kehrfahrten mehr nicht als 3–4 Mäs ab; wie sollten nun die Müller dabei bestehen können, wenn sie sogar am Zinse immer hinzu setzen müssen: denn die Haushaltung will auch gelebt haben, die Knechte bezahlt und der Zug unterhalten seyn. Gleicher Weise ist auch von Seite der Becker kein Verdienst mehr, weil die Exponenten ihnen, anstatt etwas billigen Profits, jetzt bei der leichten Frucht, gar oft zu ihrem Schaden das Gewicht vervollständigen müssen.
Sie, Wohlgeehrte Herren! deren Großmuth für beschädigte Lehenleute bekannt ist, werden demnach ehrerbietig gebeten: daß sie auf diese so bösen Um-

stände, die beim Schluß der Lehnakkorde nicht vermutet werden konnten, gefällige Rücksicht nehmen, und demnach den unerschwinglichen Zins der Müller, sowohl für das auf letzte Weihnacht fällige, noch unbezahlte Quartal, als auch fürohin bis zur Erndte, so lange die Theurung fortbesteht, etwa nach dem Durchschnitts-Preise von 10 oder 15 Jahren annehmen, oder auf andere angemessene Art in ein billiges Verhältnis herabsetzen möchten; wofür wir uns angelegentlichst empfehlen, und Wohldieselben unserer besondern Hochschätzung und Ergebenheit bestens versichern.

Burgdorf, den 6. Hornungs 1817.

Peter Sterchy
Jakob Blaser»

Daß es bei den mehr oder weniger verschupften Hintersässen noch schlimmer aussah ist begreiflich. Damals waren die Armengenössigen auf ihre Heimatgemeinden angewiesen. Kamen diese auswärtigen Burger in Not, so war es meist recht schwierig, Unterstützungen zu erwirken.

Unheimlich griff *der allgemeine Bettel* um sich. Vor allem die halbwüchsigen Kinder, aber auch Mütter, zogen, oft in zerlumpten Kleidern, in den Dörfern und Städten von Haus zu Haus und waren eine regelrechte Plage, so daß zum Beispiel der Rat von Burgdorf von der Kanzel verkünden ließ, er werde die Bettelleute aufgreifen lassen und in ihre Gemeinden abschieben.

Was wurde nun von Behörden und Privaten zur Linderung der Not unternommen?

Zuerst wurde *die Bettagssteuer von 1816*, im ganzen £ 22 806.—, an die am schwersten betroffenen Ämter verteilt, damit Suppenanstalten errichtet und die nötigen Lebensmittel, soweit dies möglich war, gesichert werden konnten. So erhielten die Ämter Erlach und Nidau je £ 9000.—, Büren £ 2400.—, Seftigen £ 1000.—, der Rest wurde den Ämtern des Oberlandes zugesprochen.

Die Schaffnereien der Kornhäuser und Zehnd-Magazine gaben nach Weisung der Centralhülfskommission Hafer und Dinkel oder Kartoffeln an die Gemeindebehörden oder von diesen kontrollierte private Hilfsorganisationen ab. Überall entstanden die Mus- oder Suppenanstalten, in denen die sogenannte *Rumford'sche Suppe* gekocht und abgegeben wurde. Rumford war ein amerikanischer Physiker (1753–1814), der längere Zeit in München lebte, in Bayern die Kartoffeln einführte und sich mit ernährungstechnischen Fragen befaßte. Wie seine Suppe zusammengesetzt war, wissen wir nicht genau, doch bildeten wahrscheinlich Hafermehl, Erbsen und Kartoffeln die Grundlage. Die Suppenanstalt Burgdorf wurde von Privaten betreut. Die Armenkommissionen

trafen mit den Bäckermeistern Abkommen zur Lieferung von verbilligtem Brot. Eine Notiz im Protokoll der Armenkommission Burgdorf lautet:

«Kornverwalter Aeschlimann soll sogleich ersucht werden, 20 Mütt Korn zu verkaufen, um einstweilen den Verkauf des Brods auf obige Weise (7 Kreuzer das Pfund) zu besorgen. Mit Beckermeister Trechsel wird akkordiert, daß er auf eine Probe hin Brod von einzügigem kernigem Mehl zu 10 Kreuzer das Pfund liefern solle.»

Die Stadtmüller Peter Sterchy und Jakob Blaser hatten das Korn einzügig, das heißt in nur einem Mahlgang, zu mahlen. Das gab nachher ein richtiges Vollkornbrot.

Eine weitere Maßnahme der Behörden waren *die Sondersteuern,* die den Begüterten auferlegt wurden. So verfügte zum Beispiel Saanen eine Steuer von 10 Bz. per 100 Kronen Vermögen und Gsteig und Lauenen eine solche von 5 Bz. per 100 Kronen. Ferner wurde die Bevölkerung eindringlich ermahnt, mit Lebensmitteln und Geld sparsam umzugehen. Verboten wurden alle Begräbnismähler, das Tanzen in den Wirtschaften und das Brotbacken mit Milch und Anken. Eine Wirtschaft in Gstaad wurde kurzerhand geschlossen.

Aus verschiedenen Berichten geht hervor, daß die Not in den Berggegenden größer war als unten im Mittelland. In Eggiwil wurden täglich 400 Portionen Suppe verteilt, während es in Burgdorf nur 150–200 Portionen waren. Die Portion wurde in Burgdorf zu 1 ×er abgegeben.

Glücklicherweise war der Winter 1816/17 nicht besonders hart, und man ersehnte einen frühen Frühling, der wenigstens moralisch eine gewisse Erleichterung geboten hätte. Leider kam er aber sehr spät. Der Weiler Rüti ob Thurnen meldete am 6. März:

«Da nun allen Verdienst fält, so hat es Tage gegeben, und deren nicht wenig, daß vielle dieser Haushaltungen nichts als das Mus zu essen hatte. Hungrig, wie Schatten sahen sie aus. Wir hofften aber bei diesem geleinden Winter ein baldigen Frühling, und mit diesem etwas Verdienst, aber ach! Gestern fiel in Zeit 12 Stunden ein 2 Schuh dieffer Schnee, der unsere Hoffnungen auf lange Zeit vereitlet.» In Heimiswil setzte man noch Ende Mai Erdäpfel.

Ihren Höhepunkt erreichte die Hungersnot in den Monaten März und April. Die knappen Vorräte begannen zu schwinden und mußten vorsichtig eingesetzt werden, um die Ärmsten unseres Bernerlandes vor dem Hungertode zu retten. Von der einseitigen und ungenügenden Kost waren die Leute geschwächt, und es bestand die Gefahr, daß epidemische Krankheiten hätten ausbrechen können. Davor blieb unser Land glücklicherweise verschont.

Am 1. März 1817 gab die Central-Hülfskommission erstmals einen ausführlichen Bericht über ihre Tätigkeit heraus. In einer großen Zusammenstellung sind die geschenkweise, die vorschußweise und die verkaufsweise Abgabe von Bargeld und Naturalien an die verschiedenen Ämter und Gemeinden aufgeführt. Haushälterisch war sie mit den vorhandenen Mitteln umgegangen, denn diese sollten ja ausreichen bis zur nächsten Ernte. Für den Frühling hatte sie 4000 Mäs Sam-Erdäpfel bereitgestellt und diese sollten dann bei strenger Überwachung der Empfänger auch wirklich in den Boden kommen.

Bern stand in diesen Notzeiten noch verhältnismäßig gut da. Die den Ackerbau hemmende alte Dreifelderwirtschaft im Mittelland machte einer intensiveren, allgemeinen Bewirtschaftung des Bodens Platz. Die Eigenproduktion an Getreide genügte allerdings noch nicht, die rasch wachsende Bevölkerung zu versorgen, reichte aber doch in Normaljahren mit den angelegten Vorräten aus, Notzeiten zu überbrücken. Die Jahre 1816/17 waren die ungewöhnliche Ausnahme. Sie bewirkten aber, daß der Ackerbau im Kanton Bern in den kommenden Jahrzehnten einen erfreulichen Aufschwung nahm.

Besonders arg stand es in den Hungerjahren um die Versorgung in den Gebieten mit geringem Ackerbau in der Ostschweiz. Bekanntlich hatte die Restauration die Straßen-, Brücken- und Grenzzölle wieder eingeführt; jeder Kanton wurde für den andern sozusagen zum «Ausland» und konnte die Ausfuhr von Lebensmitteln in andere Gebiete unseres Landes sperren. Das erklärt auch, warum die *Hungersnot in der Ostschweiz* viel schlimmere Auswirkungen hatte als bei uns. Ein *Gedenkblatt,* das nach den Hungerjahren in St. Gallen herausgegeben wurde, erinnert in Wort und Bild an jene Zeiten. Ein Teil des Textes lautet: «Merkwürdige Beschreibung der beispiellosen Theurung des Jahres 1817, welche schon im May 1816 anfing und bis den 23. Juni 1817 so entsetzlich überhand nahm, daß viele Menschen hungergestorben auf dem Felde gefunden wurden. Das allerbetrübteste war die Verdienstlosigkeit; das war die Ursache, daß alle Hausarmen schon im Anfange dieses Jahres um das Allmosen ausgehen mußten, und oft auf eine jammervolle Weise, Menschen ihr trauriges Leben endeten. Oft zählte man in einer einzigen Wiese, zur gleichen Stunde 30–40 Menschen, die unter dem Vieh ihre Nahrung aufsuchten. Da diese Nahrung den Menschen nicht diente, so starben sie bald dahin. In vielen Gemeinden starben wöchentlich 10 bis 11 erwachsene Personen aus Mangel an Nahrung. Die Regierung unseres Kantons verfügte: daß jede Gemeinde ihre Armen selbst zu versorgen habe. In einigen Gemeinden wo bessere Einrichtungen und bedeutendes Armengut vorhanden war, wurden sie kräftig unterstützt, in einigen aber viel zu schwach;

daher kam es zum Auswandern; auch diesem bald Einhalt gethan. Überall wurden Policeien aufgestellt, die von den Auswandern ein gewisses Reisegelt wollten gesehen wissen, widrigen Falls ihr weiter kommen gehemmt wurde. Doch auf Regen folgt wieder Sonnenschein: Das Jahr 1817 war so gesegnet, daß alle Früchte bedeutend abschlugen, und die Theurung ein Ende nahm.» St. Gallen und Appenzell, bekannt durch ihre Stickerei, erhielten viele Geldspenden, sogar der Zar von Rußland überwies 15 000 Schilling.

Heute ist man versucht zu glauben, daß solche Hungersnöte in unserem Lande nicht mehr möglich wären, weil die internationalen Verbindungen und Einfuhrmöglichkeiten dies verhindern würden. Gewiß, im Vertrauen auf den Friedenswillen der Völker haben wir uns auf diese Tatsache verlassen und ängstigten uns nicht darüber, daß die Versorgung unseres Landes durch den einheimischen Getreidebau vor 1850 noch für 300 Tage ausreichte, 1914 aber nur noch für 50 Tage. Hätte es den Nachbarländern gefallen, uns beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges total abzuriegeln, so wären wir dem Hunger ausgeliefert gewesen. Gefahr droht uns also nicht mehr, wie früher, von Naturkatastrophen, sondern vor allem vom abgründigen menschlichen Mißtrauen und dem Machtwahn zweifelhafter Völkerführer, der alle technischen Errungenschaften zuerst zur Vernichtung der Mitmenschen einsetzt. Könnten wir diese negativen menschlichen Eigenschaften zugunsten eines ehrlichen Willens zur allgemeinen Wohlfahrt abstreifen, so wären die Schrecken der Hungersnöte in der Welt gebannt.

Quellen

Staatsarchiv Bern, Bittschriften an die Centralhülfskommission.
Archiv der Burgergemeinde Burgdorf, Ratsprotokolle.
Hans Stähli, Der Ackerbau im Kanton Bern, Verlag: Verbandsdruckerei AG, Bern 1944.
Mitteilungen und Hinweise von Alfred Bärtschi, Burgdorf.